

ZEITSCHRIFT

zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst, der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.

No 69. Lemberg den 10. December 1840.

Acht Tage im Kerker.

Gegen Ende des Jahres 1815 befand ich mich zu Marseille. Durch die Invasion sehr gefährdete Familieninteressen hatten mich seit länger als zwei Monaten zu einer Reise in das südliche Frankreich genöthigt, wo ich von Stadt zu Stadt einem Schuldner auf dem Fuße folgte, der die allgemeine Bestürzung hatte benutzen wollen, um mit seinen Gläubigern auf's Reine zu kommen. In Marseille hatte ich ihn in dem Augenblick eingeholt, als er eben im Begriff war, sich mit einer ganz artigen Summe einzuschiffen. Da meine Geschäfte nunmehr beendigt waren, so schickte ich mich zur Rückreise nach Paris an, und hatte auch meinen Platz auf dem Postwagen für den nächsten Tag bereits bestellt. Die mir noch übrig bleibenden Stunden benützte ich, die Hände in der Tasche, die Nase hochtragend, die Backen schwellend, und die wohlriechenden Wolken einer Havana-Cigarre vor mir herblasend, mit der Zufriedenheit eines Mannes, der seinem Verderben entgangen ist, mich in der Stadt umher zu treiben. Diese innere Zufriedenheit spiegelte sich in Allem ab, was mir vor die Augen kam. Marseille schien mir eine in allen ihren Theilen vortreffliche, reinliche, lebhafte Stadt, ohne jedoch geräuschvoll zu seyn; die Einwohner kamen mir höflich, einnehmend und dienstfertig vor. Ich war vergnügt, entzückt; ich glaubte, Alles in der Welt sey gut und am beßten. Da wurde ich plötzlich aus meiner süßen Ruhe durch einen großen Lärm gerissen, der sich am Ende eines Platzes erhob, über den ich gegangen war, um nach meinem Wirthshause zurückzukehren, denn es wurde dunkel. Kaum war ich zurückgekehrt, als eine Fluth von Menschen den Platz überströmte. Ich war augenblicklich eingeholt, umringt, vom Strome fortgerissen. Es war ein Durcheinander, ein schrecklicher Tumult: Geschrei, Ächzen, Drohungen, Schimpfworte und Schläge. Über den wogenden Köpfen der Menge sah ich die Bayonette von einigen und dreißig Soldaten blicken, denen man einige Gefangene streitig machte. Als die Gewehre sich senkten und der Trupp Miene machte zu feuern, breitete sich eine große Leere vor demselben aus; dieser compacte Haufen war in einem Augenblick zurückgewichen und hatte sich wie eine compressible Materie zusammengezogen; hernach breitete er sich von neuem wieder aus und gewann den Boden eben so schnell wieder, als er ihn verloren hatte. Alle politischen Leidenschaften brauseten und kamen auf diesem Platze zum Ausbruch: jede Meinung stimmte brüllend ihr Feldgeschrei an. Dem Aufruhrgeschrei vive l'empereur! antwortete das vivè le roi! und in Zwischenräumen erschallte, inmitten des Tumultes, der schreckliche Refrain der Marsellaise, als Aufruf zu den Waffen und zum Kriege. Für mich war dies ein Schauspiel, das weder der Erhabenheit, noch einer Art von roher wilder Schönheit entbehrte, obgleich das Vergnügen, es zu betrachten, mir beinahe zwei oder drei Rippen gekostet hätte.

Jetzt erhebt sich auf einmal, nach einer Stille von einigen Sekunden ein lautes Hurrah, eine Art von Triumphgesang wird angestimmt und tausend Hände klatschen Beifall. Einer von den verhafteten Männern, der vive l'empereur! gerufen hatte, war den Soldaten entrissen worden. Dieser späte Sieg hatte andere zur Folge. Der kleine gedrängte, umzingelte Trupp, unfähig sich seiner Waffen zu bedienen, war im Begriff vernichtet zu werden, als Trommelschlag sich hören ließ; es war Verstärkung, welche ankam. Während dieser Zeit aber, waren die Gefangenen befreit worden. Sie flohen rechts, links, in allen Richtungen und durchschnitten den Volkshaufen, wie ein von dem Jäger in einem Getreidefelde verfolgtes Thier, welches seine Flucht dadurch verräth, daß es die Spitzen der Ähren senken macht, die nach seinem Durchschlüpfen sich wieder aufrichten. Nicht ohne Mühe gelang es mir, mich loszuwickeln und eine schmale und öde Straße zu gewinnen, ohne auf das Geschrei: Haltet auf! Haltet auf! zu achten, das hinter mir gerufen wurde.

Die Straße machte eine Biegung, und ich befand mich jetzt nicht im Gesichte derjenigen, die an derselben Seite wie ich hinein gekommen seyn mochten. An der Ecke eines Hauses, die zu einem andern Gäßchen führte, fiel mir Etwas sehr schweres unsanft auf den Rücken; dieses Etwas war ein Mensch, und ehe ich noch Zeit gehabt hatte, meine Unzufriedenheit über diese sonderbare Weise zu äußern, mit Leuten sprechen zu wollen, wurde mir mein Hut abgenommen und durch eine Kappe ersetzt. In demselben Augenblick riß man mir auch meinen Mantel von den Schultern, und

warf mir einen andern über. Alles dieses war in drei oder vier Sekunden geschehen. Als ich den Schirm der Kappe in die Höhe richtete, dem man mir auf die Nase geschoben hatte, war Niemand mehr bei mir, ich war allein, ganz betäubt über diese seltsame Begebenheit und begriff die Absicht desjenigen nicht, der mich mit einer Schnelligkeit umgekleidet hatte, die der Geschicklichkeit des beßten Theaterkostümier's Ehre gemacht haben würde. Die Lösung des Räthsels blieb nicht lange aus; an der Ecke des Hauses erschien ein Soldat, sodann ein zweiter, ein dritter und so kamen sechs und alle sechs stürzten über mich her, wie über eine Beute, die ihnen beinahe entwischt wäre. Widerstand leisten, war unnütz; ich wollte ihnen die Ursache ihres Irrthums erklären, aber spreche mal einer vernünftig mit Gewehrkolben! die Kappe und der unglückliche Mantel gaben ein genaues Signalement; ich mußte ihnen in der vorgefaßten Meinung, daß ich zum Aufstand aufgereizt habe, nach dem Gefängniß folgen.

Ich will keine Beschreibung von dem Gefängniß machen, in welches man mich führte; ich kann selbst nicht einmal sagen, in welchem Stadtviertel es lag, denn ich war durch das, was mir begegnete, so entsetzlich verwirrt und bestürzt, daß ich auf Nichts achtete. Ich trieb nur, auf's Schleunigste nach meinem Bestimmungsorte abgeführt zu werden, weil ich hoffte, daß einige Worte hinreichend seyn würden, meine Freiheit wieder zu erlangen. Ich buchstabirte meinen Namen mit der dringenden Bitte, in meinem Wirthshause über mich Nachrichten einzuziehen; vergebene Bitte! man wollte nicht auf mich hören; man hat keine Zeit dazu. In dieser Zeit der Verwirrung kamen von Stunde zu Stunde neue Gefangene an; man brachte sie unter, wie es gehen wollte, wenn sie nur eingesperrt waren, so war Alles gut. Mich ließen vier Soldaten eine Treppe hinabsteigen, auf deren feuchten und schlüpfrigen Stufen ich beinahe zwanzigmal den Hals gebrochen hätte; sie schien mir die Treppe zu seyn, welche aus dem Aufenthalte der Lebenden in die Unterwelt führt. Sie übergaben mich den Händen eines Gefangenwärters, der nach einigen Schritten in einem düstern Gange, mich in ein dunkles Loch stieß, in welchem eine schwere und stinkende Luft mich umgab. Die Thüre schloß sich wieder in ihren rostigen Angeln, und ich suchte mit vorgestreckten Händen mich zu orientiren, nicht wissend, ob ich rechts, links, vorwärts oder zurückgehen mußte.

Ich kam an die Mauer, und setzte mich nieder, nachdem ich meinen geliehenen Mantel um mich hergeschlagen hatte, um mich so gut als möglich vor der Feuchtigkeit und den Ratten zu schützen, welche ich als einzige Gesellschafter in diesem angenehmen Aufenthaltsorte zu haben glaubte. Es war Nacht geworden, kein Licht drang durch die schmale, mehr als zehn Fuß über dem Boden befindliche Öffnung in diesen Kerker, und es wäre mir nicht möglich gewesen, einen Gegenstand in der Entfernung von zwei Fuß zu unterscheiden. Ich zog meine Repetieruhr hervor und ließ sie schlagen; sie gab acht Uhr an. Dieser klingende Schall unter diesem schweigsamen Gewölbe, wo die Zeit sich nur in zwei Hälften, in Tag und Nacht schied, erzeugte eine sonderbare Wirkung. Ich glaubte, daß dies das einzige Geräusch wäre, das ich werde hören müssen; aber rechts von mir hustete ein Mensch schwach, ein anderer mir gegenüber gleichfalls, und die nämliche Anzeige wurde noch zwei Mal an verschiedenen Stellen wiederholt. Ich hatte vier Gefangenschafts-Cameraden. Auf diese erste Recognoscirung folgte eine Stille von länger als zwei Stunden. Endlich redete mich der zu meiner Rechten an:

„Wer seyd ihr?" wurde ich gefragt, „und wegen welches Verbrechen hat man Euch gebracht?"

„Wegen welches Verbrechen!" rief ich; „ich habe keins begangen: meine Verhaftung ist Folge eines Irrthums, der sich bald aufklären wird."

„Gewiß," erwiederte er, „wir sind rechtschaffne Leute, Schlachtopfer eines Irrthums; aber wessen beschuldigt man Euch denn?"

Ich erzählte in einigen Worten mein Mißgeschick.

„Eure Sache steht nicht gut, Camerad, und ich tausche nicht mit der meinigen. Beschuldigt zu werden ein Anhänger des Kaisers zu seyn, zu jetziger Zeit! Der Teufel hole! das kann Euch weiter bringen, als Ihr glaubt. Übrigens werdet Ihr mit Muße Eure Betrachtungen anstellen können. Wir faulen hier schon seit einem Monat und wahrscheinlich wird man Euch nicht schneller fördern."

„Wie! Ihr seyd unschuldig, und Ihr habt kein Verhör verlangt?"

„Nein," antwortete er, „ich wünsche nur, daß man mich nebst diesen drei braven Burschen, noch auf einige Zeit vergesse."

„Warum?" fragte ich.

Diese Frage beantwortete er nicht, und sagte zu mir gute Nacht. Wenn Ihr nicht schlafet, so denkt über Eure Lage nach.

Die ganze Nacht verlief, ohne daß wir ein Wort mit einander wechselten. Ich schloß, wie man wohl denken kann, kein Auge. Ich fing an, ernstlich besorgt zu werden. Eine Verurtheilung fürchtete ich nicht, obgleich der Anschein mich anklagte; allein das Beispiel meiner vier Cameraden, die vermuthlich schuldiger waren, wie ich, und die dessenungeachtet so lange saßen, ohne verhört worden zu seyn, schreckte mich. Der Tag brach wieder an. Der Kerkermeister kam in das Gefängniß, brachte fünf Rationen Wasser und Schwarzbrot, und wollte wieder gehen.

Ich sagte zu ihm:

„Wird man mich heute vor den Instruktionsrichter fordern?"

„Ihr seyd sehr eilig," antwortete er, „hat man Zeit, sich jetzt um Euch zu bekümmern? Man sucht Eure Mitverbrecher auf; wenn man sie erwischt hat, so wird sich's finden, und dann wird es schneller gehen, als Euch lieb seyn wird."

Er ging.

Durch diese Antwort war ich einen Augenblick niedergedonnert. Nach einigen Minuten blickte ich um mich her, und bei der matten Helligkeit, welche durch das Fenster drang, besah ich mir diejenigen, mit welchen ich zu leben verurtheilt war. Diese Musterung machte mich schaudern: vier Galgengesichter! die schlechtesten Schurkenphysiognomien, die man sich nur vorstellen kann! Mein Nachbar zur Rechten allein hatte einen Ausdruck von Verwegenheit und Entschlossenheit, aber seine, von Natur schönen Züge, hatten durch eine tiefe moralische Entwürdigung gelitten, und man sah in denselben den Ausdruck der niedrigsten und strafbarsten Leidenschaften. Auch ich erlitt ihrerseits eine genaue Musterung, ich weiß aber nicht, ob sie eben so vortheilhaft für mich ausfiel.

„Nun," sagte der zu mir, der mich angeredet hatte, „waret Ihr mit der Antwort des Kerkermeisters zufrieden, und meinet Ihr noch, daß Ihr bloß zu sagen braucht, daß Ihr unschuldig seyd, damit man Euch glaube?"

„Meine Geduld ist zu Ende," erwiederte ich; was kann Euch aber wünschen machen, hier zu bleiben? Wüßte ich ein Mittel heraus zu kommen, so würde ich Alles wagen, und sollte ich dabei umkommen."

„Ihr braucht deshalb Euer Leben nicht auf's Spiel zu setzen, Camerad," versetzte er mit geheimnißvoller Miene.

„Wie meint Ihr das?"

„Pst! diese Mauern haben am Tage Ohren. Wir wollen diesen Abend davon sprechen, wenn der Kerkermeister fort ist."

(Beschluß folgt.)

Das Gebeth der Seeräuber.

Ein französischer Schiffskapitän wurde in geringer Entfernung von den capverdischen Inseln von einem Piraten genommen. Das geraubte Fahrzeug bot den Korsaren, die den Schiffsraum durchsuchten, nichts als einige vom Wasser beschädigte Waaren. Die in die Kajüte eingesperrte Mannschaft hatte den Seeräubern vergebens zugerufen, daß das Schiff sinken werde, wenn sie nicht die Pumpen recht thätig in Bewegung setzen würden; eifrig damit beschäftigt, das was ihnen von der Ladung anstand, an Bord ihrer Brigg Goelette zu schaffen, achteten sie nicht auf die erhaltene Warnung, und merkten nur erst mit Einbruch der Nacht, daß ihre Prise bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt war. Sie hatten mithin nichts Eiligeres zu thun, als ihre Beute im Stich zu lassen. Da der französische Kapitän und seine Matrosen nicht mehr bis zu den Pumpen kommen konnten, so beschlossen sie das Schiff zu verlassen, und sich auf den Booten zu retten; kaum hatten sie sich aber bis auf eine kurze Strecke entfernt, als sie mit anbrechendem Tage das Piratenschiff erkannten, das wegen der während der Nacht eingetretenen Windstille hatte liegen bleiben müssen. Die Piraten sahen nicht sobald die beiden Boote, als sie ihnen auch schon einen Karonadenschuß nachschickten, um sie zur Umkehr zu zwingen. Der Piratenkapitän war ein Spanier; mit kurzen Worten eröffnete er dem französischen Kapitän, daß er ihn, nachdem er ihn geplündert habe, nicht auch noch der Gefahr des Ertrinkens aussetzen und ihn deshalb an Bord seines Schiffes nehmen wolle, mit der Bedingung, daß er nebst seinen Leuten so lange Dienste leisten sollte, bis man sie an Bord des nächsten Schiffes aussetzen könne, das ihnen begegnen würde.

Man steuerte auf das Kap St. Maria los. Während die Piraten sich in dem Branntwein berauschten, den sie an Bord ihrer Prise gefunden hatten, übergaben sie den Helmstock des Steuerruders einem der französischen Matrosen, und einer der Offiziere der Piraten, der so wenig als die übrigen auf das Manöver Acht hatte, blickte, gravitätisch seine Pfeife schmauchend, zuweilen auf den Kompaß, nach dem man die Fahrt richtete. In einer Nacht, gerade als man die Wache ablöste, die bis Mitternacht auf ihrem Posten gewesen war, bemerkte man das Feuer eines Schiffes. Es wurde Rath gehalten und beschlossen, aus Vorsicht die Flucht zu ergreifen, bis man mit anbrechendem Tage das Schiff vollkommen zu Gesicht bekommen würde. Man glaubte bald zu bemerken, daß das entdeckte Feuer stets in gleicher Entfernung bleibe, was vermuthen ließ, daß man den Korsaren gesehen habe und Jagd auf ihn mache. Die Piraten gehen sehr leicht von Verwegenheit zur Flucht über; sie wissen nur zu gut, welches Schicksal ihrer wartet, sind mithin leicht geneigt, aus der Ferne drohende Gefahren zu übertreiben, und behalten unter Umständen, welche andere Seeleute kaum aus ihrer Fassung bringen würden, nur selten kaltes Blut.

Der Tag brach endlich an, und die ersten Strahlen seines Lichtes ließen das gefürchtete Schiff deutlich erkennen. Es war eine Kriegsbrigg, zur französischen Station am Senegal gehörig, wie man vermuthete, ein guter Segler, und hatte, des starken Windes ungeachtet, alle Segel beigesetzt. Der Korsar säumte nicht, seine Segel ebenfalls nach dem Winde zu richten, das Beßte was er thun konnte. Das Meer ging hoch, und das Fahrzeug, das sieben bis acht Knoten in der Stunde gegen die Richtung der Wogen machte, durchschnitt diese, und wurde von vorn bis nach hinten von ihnen bedeckt. Der Klüverbaum brach von den heftigen Stößen des Schiffes; der Kapitän befahl den großen Klüver einzuziehen. Zwei Matrosen sprangen augenblicklich auf das Bugspriet, kaum aber zog man das Segel ein, als eines der Enden der Schote (des Seiles, welches die Segel ausgespannt hält) den einen Matrosen mit so gewaltigen Schlag über Bord warf, daß er drei oder vier Klafter weit ins Meer hinausflog. Er streckte den rechten Arm aus den Wogen empor, zum Zeichen, daß man ihn retten solle; man warf ihm mehrere Breter zu, denn an einen Beistand anderer Art war nicht zu denken, und so verschwand der arme Teufel endlich mit einem furchtbaren Schrei, den Alle auf dem Schiffe hörten, in eine Welle. Der plötzliche Tod dieses Mannes machte auf den auf dem Dach der Kajüte stehenden spanischen Kapitän den tiefsten Eindruck: „Amigos!" rief er, „no somos perros; reguemos por el alma del pobre Simphroniano! (Freunde, wir sind keine Hunde, bethen wir für die Seele des armen Simphroniano.)" Sogleich nahmen die Piraten, dem Beispiel ihres Kapitäns folgend, ihre rothen Mützen in die Hände, und sangen, die Augen auf die Stelle gerichtet, wo ihr Kamerad versunken war, ein Gebeth ab. „Nie in meinem Leben," sagte der französische Kapitän, „machte irgend in der Welt einen ähnlichen Eindruck auf mich, als der Anblick dieser mit Dolchen bewaffneten und mit Blut bedeckten Piraten, die hier in Andacht versunken betheten."

Die französische Brigg kam inzwischen immer näher, und man konnte schon einen Theil der auf dem Vordertheil versammelten Mannschaft unterscheiden. Bis auf Musketenschußweite herangekommen, eröffnete sie das Feuer mit zwei Karonaden, deren Traubenschüsse die Segel des Korsaren zerrissen, der sich so gut als möglich vertheidigte. Jetzt begann das Flintenfeuer; mehrere Matrosen wurden verwundet, und der auf der Schanzenkleidung tödlich getroffene Kapitän schrie seinen Leuten schon zu, die Segel zu streichen, als der kleine Fockmast der französischen Brigg unter der Last der auf ihm angespannten Segel brach und der Pirat glücklich aus seiner Schußweite entkam. Bei dem Krachen des Mastes wurde die wildeste Freude unter den Korsaren laut; sie riefen Hurrah, und fielen, die Mützen in den Händen, zum Dankgebeth auf die Knie. Am Abend hatten wir die Brigg aus dem Gesichte verloren. Während der Ruhe, welche

auf diesen angstvollen Tag folgte, schrieben die Piraten ihr glückliches Entkommen und den der Brigg zugestoßenen Unfall ihrem brünstigen Gebethe zu, und fuhren die ganze Nacht fort, zu trinken und sich zu berauschen.

Ein französischer Kauffahrer, den die Piraten zwei Tage später einholten, wurde geplündert und der französische Kapitän mit seinen Leuten an dessen Bord gebracht und in Freiheit gesetzt. Der Kapitän landete glücklich zu Goren, und sagte noch oft: »Nie werde ich das Gebeth der Seeräuber vergessen.«

Kunst und Industrie.

Über die Benützung der Abfälle in Holzschlägen durch Verkohlung; auf Versuche und Beobachtungen gegründet. Von J. Mentisch, Director der Graf Widmann'schen Eisenwerke zu Paternion in Kärnten. (Eingesendet.)

Mehr als jemals hört man jetzt laute Klagen über den allenthalben eintretenden Mangel an Brennmateriale, und es bedarf keines streng prüfenden Blickes, um die Wahrheit dieser Klagen zu begreifen.

Der immer mehr überhandnehmende Trieb zur Vergrößerung der Production in jedwedem Zweige der Industrie, und vorzüglich der in letzterer Zeit mit der Ausführung mehrerer Eisenbahnen in der Eisenerzeugung erfolgte Aufschwung, droht das Bedürfniß an Brennmateriale für die Folge immer mehr empfindlich zu machen. —

Es ist demnach bestimmt an der Zeit, Alles aufzubieten, um der Deckung dieses Bedürfnisses mehr und mehr entgegen zu kommen, und dabei nicht etwa bloß das Augenmerk der Ausforschung fossiler Kohlen und Torflager ausschließlich zu widmen, sondern auch einen Blick auf näher gelegene Mittel zu werfen, deren Benützung, wenn auch nicht von großem Belange, demungeachtet aber doch von einigem Werthe seyn dürfte.

In den Tagen der Noth ist auch eine kleine Aushilfe nicht zu verachten. —

Die Erfahrung lehrt es täglich, und besonders wird es in der fabrikreichen Provinz Kärnten sehr häufig wahrgenommen, daß die Abfälle in großen Holzschlägen der Hochwaldungen durchaus unbenützt bleiben.

Diese Abfälle bestehen vorzüglich in den Ästen der gestockten Bäume; in den Gipfeln derselben, und in kleinen Baumstämmen unter fünf Zoll Durchmesser; und nachdem ein einziger überstandener Fichtenstamm in Hochwaldungen im geringsten Durchschnitte ein Achtel Quadrat-Klafter solcher Abfälle liefert, so läßt sich der Verlust an Brennmateriale aus sämmtlichen Waldungen dieser holzreichen Provinz ohne Schwierigkeit ermessen, und jedenfalls zeigt ein einziger prüfender Blick den Gegenstand bei Weitem nicht so geringfügig, als man es im ersten Augenblicke denken möchte. —

Der Grund der bisherigen Mißachtung dieses Verlustes dürfte wohl in nichts anderem, als in dem noch nie gefühlten Mangel an Brennmateriale, dann in der kostspieligen Aufsammlung und schwierigen Abtreibung solcher Abfälle aus Hochwaldungen, zu suchen seyn; jetzt aber, wo der erste Beweggrund zur ferneren Mißachtung mehr und mehr verschwindet, dürfte es auch räthlich seyn, das zweite Hinderniß durch zweckentsprechende Mittel zu beseitigen. —

Die Graf Widmann'sche Gewerkschaft in Oberkärnten hat, von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes aufgemuntert, bereits einige Versuche gemacht, und sich davon überzeugt, daß es nur eines guten Anfanges Bedarf, um aus diesen bisher ganz unbeachteten Abfällen wirklichen Nutzen zu ziehen.

Sie ließ nämlich solche Abfälle von ein Zoll Dicke aufwärts zusammen sammeln, die kleineren Zweige davon abhauen, und die sofort gereinigten Äste in gleicher Länge mittelst Bändern aus Baumzweigen, insgemein Wieden genannt, in Bündeln von verschiedener Größe zusammen binden, wobei jedoch auf eine genaue Zusammenfügung der einzelnen Stücke gesehen wurde, um dadurch die größeren Zwischenräume möglichst zu vermeiden.

Diese Bündel wurden nun wie Holzdrehlinge in förmliche Meiler gestellt, mit Kohllöcher beworfen, und wie gewöhnlich verkohlt.

Die daraus gewonnene Kohle war zwar klein, und konnte somit nur als Kohlenprasche auf Zainhämmern, Nagelschmieden und Bratfeuern verwendet werden; enthielt indeß ungleich mehr Brennstoff als die gewöhnliche Fichtenholzkohle, und konnte in jeder Beziehung mit einer guten Buchenkohle verglichen werden. Eine genauere Analysirung wurde damit nicht vorgenommen.

Schon die compacte harzige Substanz der Fichtenäste zeigt von der Richtigkeit dieser Erfahrung, und man konnte mit Zuversicht schon zum Voraus auf eine harte, viel Brennstoff versprechende Kohle schließen.

Die Quadrat-Klafter dieser Astbündel gab im Durchschnitte zwischen neun bis zehn Kärntner Schaff Kohlen, und stellte sich somit dem Ergebniße des beßten Fichtenholzes gleich.

Das Zusammensammeln, Aushacken und Binden im Holzschlag kostete für die Quadrat-Klafter im Durchschnitte 1 fl. 12 kr. C.M. indem ein Mann von mittelmäßiger Stärke des Tages leicht eine halbe Quadrat-Klafter in Bereitschaft stellte.

Die Kosten der Ablieferung vom Holzschlage an die Kohlstätte hängen natürlich von der Örtlichkeit ab, und demnach können auch die diesfälligen Auslagen beim vorgenommenen Versuche um so weniger zum Maßstabe dienen, als die Graf Widmann'sche Gewerkschaft zu diesem Versuche geradezu keinen entfernten Holzschlag wählte, aus welchem die Lieferung mit besonderen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre. (Beschluß folgt.)

Die Patria.

Aus der Maschinen-Werkstätte der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn in Wien, — früher unter der Direction des Herrn Baillie, eines Engländers, nun unter jener des inländischen Mechanikers, Herrn Gugg — ist das erste, durchaus mit inländischen Arbeitern und aus inländischem Materiale erzeugte Lokomotiv hervorgegangen, welches die Probe seiner Zweckmäßigkeit bereits in wirklicher Anwendung bewährt hat. Mit Recht erhielt es in seiner Taufe den inhaltschweren Namen »Patria,« denn es ist, wie gesagt, die erste derartige Bewährung vaterländischen Kunstgeschicks und ein erfolgreicher Schritt zur industriellen Unabhängigkeit Österreichs vom Auslande. Am 18. October fand die erste feierliche Personenfahrt nach Gänserndorf mit dieser Maschine statt. Die »Patria« ist eine Maschine von 10 Pferdekraft, und die stärkste, welche die Gesellschaft zur Zeit besitzt. Die kolossale Form ist zugleich zierlich gebildet, und die Stärke derselben, welche sich bisher im Ziehen des Last-Trains erprobt hatte, mit einer geräuschlosen Leichtigkeit im Gange verbunden, welche die Vollkommenheit des Mechanismus verbürgt. An 200 erlesene Personen, darunter viele hohe Staatsbeamte und Notabilitäten aus allen Zweigen der Industrie, hatten sich eingefunden, um an der Fahrt Theil zu nehmen. Die eherne Debütantin war mit Fahnen und Blumen-Guirlanden festlich geziert. Mit fliegender Eile durchmaß sie mit einem Train von 8 Wagen die Strecke bis Wagram in 23, und von da bis Gänserndorf in 17, ohne dem 6minutigen Aufenthalte daselbst, also in 40 Minuten, eine der schnellsten Fahrten, die bisher geschehen sind. Nach kurzem Aufenthalte setzte sich der Train zur Rückkehr in Bewegung, welcher wegen Anbruchs der Nacht mit der sonst üblichen Geschwindigkeit in 58 Minuten geschah.

Musik und Kunst.

Montag den 11. December 1840, sechste Musikübung des galiz. Musik-Vereines im k. städt. Redoutensaale um 7 Uhr Abends. Vorkommende Tonstücke:

1. Symphonie von Beethoven (b) erster Satz.
2. La tombe »Arietta« von Gio. Tadolini.
3. Finale aus obiger Symphonie.
4. Psalm von Felix Mendelsohn-Bartholdy, ausgeführt unter Mitwirkung der Vereins-Zöglinge.
5. Ouverture zum Sommernachtstraum von Shakespeare, komponirt von F. Mendelsohn-Bartholdy.

Einzelne Eintrittskarten a 40 kr. und in Päckchen zu 4 Billets a 2 fl. C. M. sind in der Geschäftskanzlei des galiz. Musik-Vereins, Universitätsgasse Nro. 71, Stadt, täglich von 4 bis 6 Uhr Abends zu haben.

Die P. T. unterstützenden Vereins-Mitglieder belieben Ihre Einlaßkarten gegen Vorweisung der Einschreibbücher, eben daselbst abholen zu lassen.

Redacteur und Verleger Jos. Edler v. Mehoffer. — Gedruckt mit Piller'schen Schriften.